



Zoologische und paläontologische Objekte

Carola Fey und Reinhard Ziegler

Fürsten, Könige, Kaiser und auch Privatleute waren schon in der frühen Neuzeit leidenschaftliche Sammler. Einige hatten Fossiliensammlungen. Graf Wilhelm Wernher von Zimmern (1485–1575) beispielsweise sammelte „viel seltsames gewechs und würkungen der Natur, auch andere seltsame abenteuerliche antiquitates“. Einige Stücke aus seiner Sammlung schenkte er dem berühmten Züricher Gelehrten Conrad Gesner (1516–1565), der sie 1565 in seinem Werk „De omnium fossilium, lapidum et gemmarum genere“ abbildete.¹ Felix Platter (1536–1614), der erste bekannte Besucher der Stuttgarter Kunstkammer, bemerkte dort einige Naturalia wie „eins schilt krotten eins tisch groß [...] und sonst vill gehürn.“² Auch der offensichtlich vorrangig an kostbaren Gegenständen des Kunsthandwerks interessierte Philipp Hainhofer (1578–1647) konnte im Bericht über seinen Besuch der Kunstkammer im Jahr 1616 nicht umhin, eindrucksvolle zoologische Objekte zu erwähnen. Er sah „Schneckhen, Muschlen, Risenbainner, eine gantze Menschenhaut [...] ein schöne Grotta von Corallen vnnd Muschelen zuesamen gesezt [...] grosse Schiltkrotten“.³ In einem weiteren Raum befanden sich „1 Tisch voller Corallen vnnderschiedlicher

¹ Müller 1949, S. 271; zitiert nach Ziegler 1986, S. 20; Heinzer 2003, S. 146f.

² Zitiert nach Lötscher 1976, S. 482.

³ Zitiert nach von Oechelhäuser 1891, S. 306.



Zwei Perlmuttermuschelschalen mit Kreuzweg Christi, 17./18. Jh., LMW.

Farben, vnd thails geschnitten. Ain Ay vom Strausen, 1 deto vom Vogel Ducan [...] etliche Geschür von Muschlen, so der dücke Kronberger zue Nürnberg gemacht [...] 1 Handt auss Bysem gemacht [...]. Inn der Höche hangen Schiltkroten, Crocodill, Fisch vnnnd vnnderchiedtliche Thier [...].⁴ Hainhofers Beschreibungen lassen neben den in ihrem Originalzustand belassenen und ausgebalgten Tieren sowie unverweslichen Resten wie Knochen, Gehörnen und Gehäusen zahlreiche zu künstlerischen Gebilden geformte Naturalien wie Korallenberge und Schneckenpokale erkennen. Als 1642 das erste Inventar der Kunstkammer nach den Plünderungen der 1630er Jahre angelegt wurde, waren in dem stark reduzierten Bestand zwölf große Tiere und

⁴ Zitiert nach von Oechelhäuser 1891, S. 308f.

Teile von Tieren erhalten geblieben. *Dreij Zehen stuckh, sehr grosser gebein, von Rijßen: deren das eine zerbrochen, Ein Kopff von einem Meerroß [...] Ein Kopf, in 2 Stückhen, von einem ohnbekanten thier [...] Zween Backen Zän, von einem Elephanten [...] Ein ausgefüllter Crocodil, Ein ausgefüllter Meerhundert, [...] weitere 19 Gehörne und Gebeine sowie Sechs und Zwainzigerleij gattung Meerschneckhen und Muscheln, groß und klein: in unterschiedlichen Laden und geschürren.*⁵ Das Inventar, das der Antiquar Adam Ulrich Schmidlin (1627–1686, tätig: 1669–1686) als erstes vollständiges Verzeichnis der Kunstkammer seit dem Umzug in das Alte Lusthaus ab 1670 anlegte, bezeugt einen stark angewachsenen Bestand. In dem nach Materialgruppen

⁵ HStAS A 20 a Bü 5, S. 5–7.

gegliederten Verzeichnis erscheinen die Naturalien in mehreren Bestandsgruppen. An erster und prominenter Stelle unter *Kostbare Manufacturen* finden sich zahlreiche zu Pokalen verarbeitete Meerschnecken und Muscheln, so *Eine muschel oben von Perlenmutter, unten eine purpur Schnecken, in vergültd Silber, schweer eingefast [...]. Ein Schnecken von Perlenmutter in Silber gefast, mit einem granatkorn, und andern kleinen Steinlein versetzt.*⁶ In Laden wurden weitere figürlich gestaltete Perlmutterobjekte verwahrt, darunter *Dreizehen stückh daß leiden Christi vorstellend von Perlmutter.*⁷ Die beiden heute im Landesmuseum verwahrten Objekte (Abb. auf S. 186) mögen ehemals zu diesen Darstellungen der Passion Christi gehört haben. *Corallen* waren ebenfalls, sowohl unbearbeitet als auch bearbeitet, als Materialgruppe verzeichnet.⁸ Unter *Petrefacta. In Stein verwandelte Ding* befanden sich zusammen mit Mineralien und pflanzlichen Objekten *Zween Zähn, ein Stockh und Hauzahn, so zu stein worden, und virtutem Bezoardium haben sollen [...]. vier stücklein von dem Unicornu Fohsili.*⁹

Ein 80 Seiten umfassender Abschnitt des Inventars ist als *Regnum Animale Worunter begriffen, Sceleta von Menschen, gantze Mumien, Stückh von vierfüßigen thieren so auf der erden leben, von Vögeln, fliegenden Insecten, kriechenden Insecten, von Meer thieren, allhandt Schneken und Muscheln, von Monstris auf erden und im Waßer* betitelt.¹⁰ Zu den schon 1642 aufgelisteten Objekten waren nach Ausweis des Schmidlinschen Inventars zahlreiche und bemerkenswerte neue Stücke hinzugekommen. Unter den vierfüßigen Tieren befanden sich *Ein Kopf von einem Panterthier, in welchem noch daß gestanden bluth, welches in der artzneyj gar köstlich sein soll [...]. Ein Kiefer von einem wilden Schwein, so ein Edelmann mit einem Rappir durch und durch fangen, und der stump noch darinn steckt [...]* (Kat.-Nr. 34). *Ein stückh von einem langen horn oder Zahn, so tief in der erden gefunden worden, NB. Ist daß Unicornu fohsile und gehört unter die petrola.* Unter den *Meerthieren* werden zuerst genannt: *Ein Kopf von einem Unicornu marino sambt dem Horn, wowon zwar*

der spitz abgebrochen. Daß Horn wigt 22 M 8 Loth. Der Kopf wigt 15 m 12 1/2 Loth. Ein kurtzes stückh Einhorn, wigt 4 m 1 Loth 3 1/2 Q. Ein Einhorn in vergültd Eijsen gefast, so in unterschiedliche stückh zerlegt werden kann. Randvermerk: den 2. Aprilis 1674 dem Hof Apothecker darvon geben 14 1/2 Loth. Zudem ließen sich unter den *Meerthieren* neben dem *Crocodil*, Zähne einer *Meerkuh*, ein *Meerteufel*, ein *Meerschwalb* und mehrere Schwertfische finden.¹¹

Der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts offensichtlich stark angewachsene Bestand zeigt die auch in anderen Kunstkammern begehrten Tiere und das Bemühen um die Berücksichtigung der gängigen Einteilung der Tierwelt in Land- und Wassertiere sowie Tiere der Luft.¹² Die Präparate vom Menschen, dessen Anatomie seit dem Renaissance-Humanismus wachsendes Interesse erfuhr,¹³ waren innerhalb des *Regnum Animale* den Tieren vorangestellt. Ebenso wie das Bemühen um die Erfassung der Erscheinungsformen des menschlichen Körpers, seiner Besonderheiten und Abnormitäten, spiegeln sich pharmakologisches Interesse und ein damit einhergehender Heil- und Wunderglaube in den Auflistungen der Inventare.¹⁴ Die Bezeichnungen der im Wasser lebenden Tiere als Hunde, Kühe und Schwalben des Meeres in Parallele zu den Arten der Landtiere lassen die schon von Plinius dem Älteren (23/24–79) in seiner „*Naturalis Historia*“ vertretene Auffassung erkennen, der eine Korrespondenz zwischen Erde und Meer in Form einer gegenseitigen Entsprechung, in der sich die Einheit des Kosmos manifestiere, sah.¹⁵ So wurden auch in der Stuttgarter Kunstkammer als Einhörner identifizierte Objekte als *Unicornu marino* und *Unicornu Fohsili* differenziert. Während es sich beim Einhorn des Meeres wahrscheinlich um den gedrehten Zahn des Narwals handelte, lässt sich unter dem fossilen Einhorn der Stoßzahn eines Elefanten oder Mammuts vermuten. Beide stellten herausragende Objekte dar, deren Material gewogen wurde und als Heilmittel Verwendung fand, wie ein Inventareintrag über die Abgabe an den Hofapotheker belegt.¹⁶ Eng verbunden mit dem Glauben an die Heilwirkung war auch die durch den Arzt und

⁶ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 19.

⁷ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 85.

⁸ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 86f.

⁹ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 113.

¹⁰ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 237–317.

¹¹ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 291.

¹² Rauch 2006a, S. 14; Walz 2000, S. 50.

¹³ Rauch 2006b, S. 133–135.

¹⁴ Rauch 2006a, S. 12.

¹⁵ Sauerländer 2008, S. 39.

¹⁶ SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 291.

Gelehrten Conrad Gesner überlieferte Zuschreibung apotropäischer und giftanzeigender Wirkung, die man Trinkgefäßen aus Einhorn und Rhinozeros zuschrieb.¹⁷ Von der Wertschätzung des Rhinozeroshorns zeugt unter anderem ein kleiner Pokal aus der Kunstkammer (Kat. Nr. 195).

Unter den Tieren der Luft war in Stuttgart auch der begehrte und in zahlreichen Kunstkammern belegte Paradiesvogel vorhanden.¹⁸ Bezeichnend ist ein Inventareintrag von 1777: *Nr. 263 Ein Paradiß Vogel, Manucodiata Moluccenhis, in einem grünen gitter Schranck, so aber schon zimlich beschädigt ist.*¹⁹ Der Eintrag zeigt sowohl das Wissen um die Herkunft des prächtigen Vogels von den Inseln der Molukken, das Bemühen um die Taxonomie als auch gleichzeitig das Problem der Konservierung eines großen Teils der Naturalien, das besonders auch Vögel betraf.

Das allgemein für Kunstkammern belegte Interesse an Fossilien vertraten die Stuttgarter Sammlungen in besonderer Ausprägung nicht nur durch den Umfang der Bestände, sondern auch durch die bemerkenswerten Funde aus Cannstatt. Die dort ergrabenen Fossilien hob auch Caspar Friedrich Neickelius (1679–1729) 1727 in seinem Werk „*Museographia*“ unter seinen wenigen Notizen zur „*Hertzogl. Naturalien-Kammer*“ in Stuttgart hervor: „Auch excelliren hierinnen die *Ossa Canstadiensia vegrandia*.“²⁰

Den Cannstatter Fossilien kommt über die Stuttgarter Kunstkammer hinaus besondere Bedeutung für die Entwicklung des Wissens um die Entstehung versteinertes

Objekte zu, denn bis weit in die Neuzeit wurden Fossilien noch nicht als Zeugnisse vorzeitigen Lebens gedeutet.²¹ Auch Conrad Gesner glaubte, dass sie von selbst in der Erde entstehen konnten.²² Man hielt Fossilien für Reste von sagenhaften Wesen oder Riesen und für Naturspiele. Zähne und Knochen von Säugetieren des Eiszeitalters schrieb man dem hochgeschätzten und mit Gold aufgewogenen Einhorn zu.²³ Der 1605 in Neunbronn gefundene, in eisernen Bändern eingefasste Mammutstoßzahn, der in der Michaelskirche in Schwäbisch Hall hängt, wurde einst ebenfalls für einen Einhornzahn gehalten. Die kunstvolle schmiedeeiserne Aufhängung zeigt zwei gegeneinander anstürmende Einhörner.²⁴

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war das Interesse an den Merkwürdigkeiten der Natur so groß geworden, dass der Antiquar Johann Schuckard (1640–1725, tätig: 1690–1725) um die Zusendung bestimmter Funde warb.²⁵ Dies belegt ein Brief an Schuckard aus dem Jahr 1700, dessen Absender M. Gottfried Wagner anlässlich seiner Übersendung einer *Schnecke so beij Hohen Neuffen gefunden worden* bemerkt: *und wiewohl ich dismahl in Vermehrung der wunderlichen Geschöpffen Gottes wenig beijtragen kan, so werde ich doch Gelegenheit suchen, wann durch Gottes Gnad mir dergleichen vorkommen würde, mein williges Gemüth zu bezeugen.*²⁶

In diese Zeit fiel auch die erste Cannstatter Mammutgrabung. Am 4. April 1700 entdeckte der herzoglich-württembergische Grenadier Schraishohn auf einem

¹⁷ Stefen 2012, S. 284; Seidl 2006, S. 124. Vgl. den Beitrag von Maaike van Rijn „Bernstein, Kokosnuss und Koralle. Kunsthandwerk aus organischen Materialien.“

¹⁸ Stefen 2012, S. 285–287.

¹⁹ HStAS A 20 a Bü 15, S. 328.

²⁰ Neickelius 1727, S. 111.

²¹ Thalheim 2012, S. 273.

²² Ziegler 1986, S. 20.

²³ Abel 1939, S. 114–149.

²⁴ Adam 1984, S. 59.

²⁵ Ziegler 1986, S. 21.

²⁶ SMNS Brief des M. Gottfried Wagner an Johann Schuckard vom 5. Juni 1700.

Feld nahe der Uffkirche an der Landstraße von Cannstatt nach Waiblingen eine ergiebige Fundstelle von Knochen und Zähnen aus dem Eiszeitalter.²⁷ Herzog Eberhard Ludwig (reg. 1693–1733) ließ die Fundstelle ausbeuten. Sein Interesse galt insbesondere den Mammutstoßzähnen, die man damals noch als Reste des Einhorns – *Unicornu Fohsili* – deutete. Die Ausbeute der bis in das folgende Jahr dauernden Grabung, darunter allein 60 Stoßzähne von Mammuten, gelangte an die Kunstkammer. Die Bedeutung, die dem Fund zugeschrieben wurde, lässt auch die Form der Inventarisierung erkennen. Den unter *Lit. H.* verzeichneten Cannstatter Fossilien wurde die Fundgeschichte vorangestellt: *Nachdem Anno 1700 den 4.ten April ein Grenadier beij Cantstadt vorbeij gegangen, und wahrgenommen, daß etwas weises aus der Erde hervor rage; So fing er mit seiner beij sich gehabtten Haun so gleich an, nachzugraben, und entdeckte also zum erstenmal diese wunderbare Knochen und Gebeine, die nun in den fünff Gefachen dises Kastens verwahrt und in dem folgenden aus führlich beschrieben werden.*²⁸ Viele der zahlreichen Funde waren allerdings mürbe und zerbrechlich und wurden zur Hofapotheke gebracht. Herzog Eberhard Ludwig schenkte der Stadt Zürich eine Probe, wofür sich der Rat in einem Schreiben vom 5. März 1701 bedankte.²⁹

Die Funde, neben Stoß- und Backenzähnen sowie Knochen von Mammuten auch Knochen und Zähne weiterer Tiere aus dem Eiszeitalter, galten als Kuriositäten. Bei vielen erkannte man schon die Ähnlichkeit mit entsprechenden Knochen von Säugetieren. So werden im von

Johann Schuckard verfassten Inventar Elefantenzähne, Rippenstücke, Wirbel, Knochenstücke und Gebisse erwähnt.³⁰ Dem namentlich nicht genannten Autor des heute verschollenen Grabungsberichts schien es dennoch „glaublicher, dass dise sachen vilmehr mineralia seyn“.³¹ In den Anschauungen spiegelt sich die oben bereits angesprochene, damals noch verbreitete Auffassung wieder, dass Fossilien Naturspiele seien und spontan in der Erde entstünden. Der Konservator des königlichen Naturalienkabinetts, Oscar von Fraas (1824– 1897), der 1861 über diese Mammutgrabung berichtete, stellte fest, dass die 1700 ausgegrabenen Funde zum größten Teil noch vorhanden seien und nummerierte 178 Objekte.³² Heute sind in den Beständen des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart noch 122 Funde von der Uffkirche aus dem Jahr 1700 erhalten. Weitere 23 sind ebenfalls von 1700, aber mit der Fundstellenangabe Seelberg. Sie müssen ebenfalls von der Mammutgrabung bei der Uffkirche sein, sodass heute noch 145 Funde vorhanden sind. Der geologische Kontext – Lössablagerungen bei der Uffkirche – sowie die Zusammensetzung der Fauna aus typischen eiszeitlichen Arten – *Mammuthus primigenius*, *Coelodonta antiquitatis*, *Rangifer tarandus* – zeigen, dass die Fauna aus der letzten Eiszeit, der Würm-Eiszeit, stammt.

Die Erkenntnis, dass Fossilien Zeugnisse früheren Lebens sind, verdanken wir dem Naturforscher Georges Cuvier (1769–1832), der als ehemaliger Schüler der Hohen Carlsschule auch die Cannstatter Fossilien aus dem Herzoglichen Naturalien-Kabinett und der Kunst-

²⁷ Ziegler 1986, S. 27.

²⁸ SMNS Lit. H. *Fohsilia maximam partem Canstadiensia* (1773), S. 3.

²⁹ Vgl. den Text des Schreibens bei Fraas 1861, S. 123f.

³⁰ Vgl. das Inventar SMNS Lit. H. *Fohsilia maximam partem Canstadiensia* (1773).

³¹ Fraas 1861, S. 120.

³² Fraas 1861. Vgl. dort, S. 112–123, den Text des Grabungsberichts.

Gravur-Porträt von Georges Cuvier (1769–1832), James Thomson (1789–1850), Smithsonian Institution Libraries / USA.



kammer aus eigener Anschauung kannte. In der Sitzung des Institut National des Sciences et Arts vom 24. Januar 1794 legte Cuvier überzeugend dar, dass der fossile Elefant – er meinte damit das Mammut – von den heute lebenden Elefantenarten klar zu unterscheiden ist. Dies gilt als der erste schlüssige Beweis für das Vorhandensein von ausgestorbenen Arten und damit als die Geburtsstunde der Paläontologie.³³ Cuvier gründete seine These von der artlichen Verschiedenheit des Mammut von den heutigen Elefantenarten auf Unterschiede im Skelettbau. Hier kam ihm nicht zuletzt seine Kenntnis der Cannstatter Funde von 1700 zugute, die er als Schüler kennengelernt hatte. Die wissenschaftliche Paläontologie verdankt ihre Entstehung somit auch den „Fossilia Canstadiensia“.

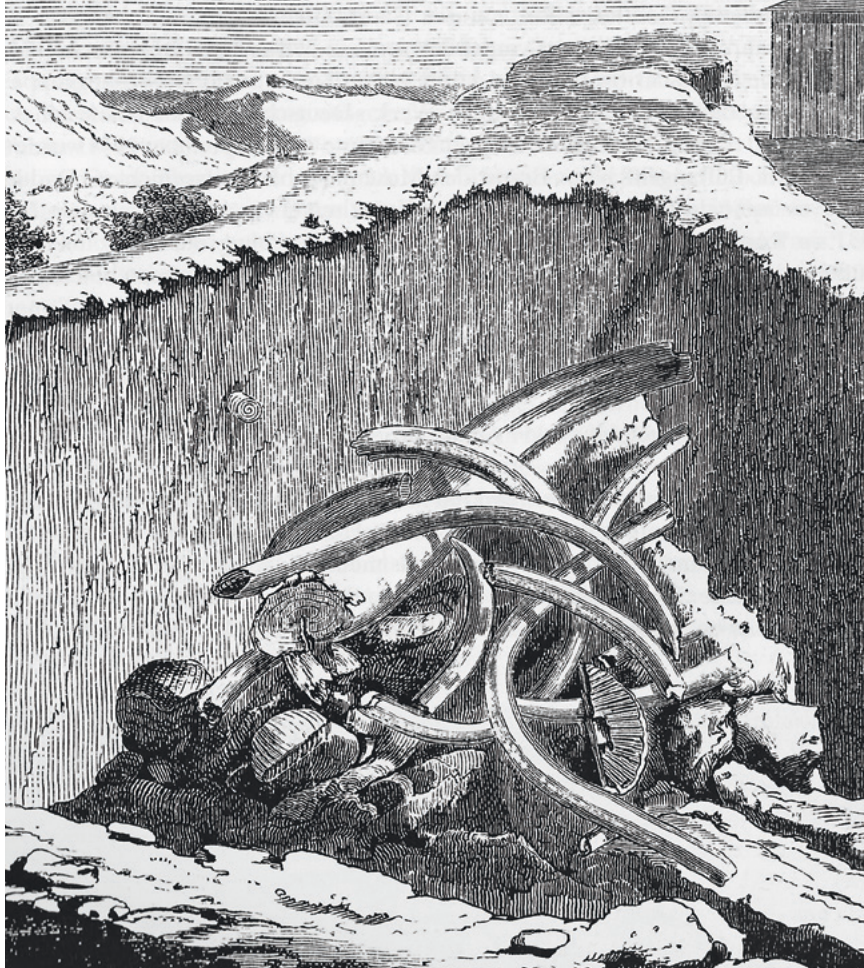
Die zweite berühmte Mammutgrabung fand in Cannstatt im Oktober 1816 statt.³⁴ Johann Daniel Georg von Memminger (1773–1840), Präzeptor an der Lateinschule, entdeckte im Oktober 1816 in einer Lössgrube am Seelberg in Cannstatt Knochen und Zähne unbekannter Tiere, worauf König Friedrich I. von Württemberg (reg. 1806–1816) eine Grabung verfügte und selbst überwachte.

Am zweiten Tag dieser Grabung entdeckte man neben vielen anderen Resten eiszeitlicher Tiere die berühmte, aus 13 Mammutstoßzähnen bestehende Stoßzahngruppe. Der König befahl die Bergung der Gruppe und sie wurde nach der Freilegung als Ganzes in das Königliche Naturalienkabinett gebracht. Friedrich I. glaubte, dass diese Anhäufung das Werk von Menschen war und befahl seinen Gelehrten, darunter Professor Karl Friedrich von Kilmeyer (1765–1844) aus Tübingen, das Zustandekommen und die Bedeutung der Funde zu erforschen. Kilmeyer und Memminger waren von der Idee des Königs nicht zu überzeugen. Sie meinten, dass schon „die Tiefe, in der man die Zähne fand“, gegen ein „absichtliches Zusammenlegen“ spreche. Die Wissenschaftler schrieben das Zustandekommen dieser Anhäufung natürlichen Ereignissen zu und stützten sich damit auf Georges Cuvier, der die Ansicht vertrat, dass der Mensch und die „vorweltlichen“ Bestien nicht gleichzeitig gelebt hätten.³⁵ Sein Ausspruch „il n’y a point d’os humains fossiles“ (es gibt keinen Nachweis fossiler Menschenknochen) galt als Dogma. Der Gedanke, dass der Mensch und eiszeitliche Säugetiere Zeitgenossen waren, war Anfang des 19. Jahrhunderts noch

³³ Ziegler 1986, S. 29.

³⁴ Von Memminger 1818, S. 65–99, Taf. 1; Ziegler 1986, S. 30–34.

³⁵ Fraas 1887, S. 13.



Stoßzahngruppe, aus:
„Vor der Sündfluth! Eine
Geschichte der Urwelt“
Oskar Fraas, Stuttgart,
1866.

zu revolutionär. Um diese Zeit hatte sich unter Gelehrten gerade die Akzeptanz von Fossilien als Resten einstiger Lebewesen durchgesetzt. König Friedrich I., der sich bei der Grabung eine tödliche Erkältung zuzog, war mit seiner Einschätzung vom menschlichen Einwirken auf die Stoßzahngruppe seiner Zeit weit voraus. Sein früher Tod verhinderte, dass die Frühgeschichte des heutigen Menschen anhand der neuen Befunde erneut und vorurteilslos erörtert wurde. Die Stoßzahngruppe wurde im September 1944 beim Brand des Museumsgebäudes zerstört. Heute gibt es von der Mammutgrabung von 1816 noch 40 Zähne und Knochen von eiszeitlichen Großsäugern, darunter einen Mammutstoßzahn. Das Verdienst, die Gleichzeitigkeit von Mensch und eiszeitlichen Großsäugern in Mitteleuropa erstmals überzeugend dargelegt zu haben, kommt Oscar von Fraas zu. Bei der Grabung an der Schussenquelle bei Bad Schussenried in Oberschwaben fand man 1866 zahlreiche Knochen und Geweihe von Rentieren mit Bearbei-

tungsspuren von Menschen.³⁶ Die Funde sind Reste eines Jagdlagers von Rentierjägern, die ihre Beute überwiegend bei der Herbstjagd verarbeitet hatten.³⁷ Zu dieser Zeit waren aber die zoologischen und paläontologischen Objekte der Kunstkammer längst im königlichen Naturalienkabinett aufgegangen.

³⁶ Fraas 1867, S. 29–50.

³⁷ Schuler 1994, S. 7–203.

16 Zwei fossile Armfüßer

Fossiler Brachiopode (Armfüßer)

Schizophoria vulvaria, Hysterolith, Lapis hystericus, Mutterstein, Schamstein¹

Nahe Lahnstein (Rhein-Lahn-Kreis, Rheinland-Pfalz), Devon

Kalkstein. H. 24,1 mm, B. 30,5 mm, T. 13,0 mm
SMNS, Inv. Nr. 75462/1

Fossiler Brachiopode (Armfüßer)

Schizophoria vulvaria, Hysterolith, Lapis hystericus, Mutterstein, Schamstein²

Nahe Lahnstein (Rhein-Lahn-Kreis, Rheinland-Pfalz), Devon

H. 28,7 mm, B. 35,6 mm, T. 21,2 mm
SMNS, Inv. Nr. 75462/2



Beide Stücke sind Steinkerne von dunkelbrauner Farbe. Dabei wird der zerfallene Weichkörper des Armfüßers durch Kalkschlamm ersetzt, der im Laufe der Zeit versteinert ist. Die ursprüngliche Schale ist aufgelöst. Die ventrale Klappe, die Stielklappe, ist plan und hat jeweils links ein kleines durchgehendes Loch. Ebenso sind die charakteristischen Abdrücke der zur Schalenöffnung dienenden Muskeln erhalten. Die dorsale Klappe, die sogenannte Armklappe, ist konvex. Die Stielklappe ist glatt und zeigt keinerlei Skulptur. Auf der Armklappe sind Reste einer schwachen Rippung erkennbar.

Die Stücke kamen zu einem Zeitpunkt in die Kunstkammer, als man in Versteinerungen Anklänge an Bekanntes zu finden suchte. In Devonkalken werden seit Langem Armfüßer (Brachiopoden) gefunden, die aufgrund ih-

rer Gestalt von früheren Beobachtern für versteinerte Vulven gehalten worden sind. Dies kommt auch noch im wissenschaftlichen Namen *Schizophoria vulvaria* zum Ausdruck. Die zur Schalenöffnung dienenden Muskeln hinterlassen auf der Stielklappe Abdrücke, die dem Fossil eine Vulvengestalt geben. Darauf sind auch die Namen Mutterstein, Schamstein, Hysterolith zurückzuführen. Die Menschen hielten diese Versteinerungen damals für Zaubersteine, die gegen verschiedene Frauenleiden wirksam sein sollten.³ [RZ]

Quelle:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 106 (1670–1690):

Ein Lapis Hystericus, welcher bey Lohnstein,

wo die Lohn in den Rhein fließt, an einem gewissen berg gefunden wird, die A[cco]lae daselbst heißen den orth Mautzenberg, und den stein Mautz[en]stein. Die frauen in doloribus uterinis brauchen diesen ste[in] legen ihn in wein und trinken darüber, glauben festiglich es komme ihnen wohl.

[Um welches der beiden vorhandenen Stücke es sich konkret handelt, ist unbekannt.]

Literatur:

Abel 1939, S. 9–11.

¹ Det. Günter Schweigert.

² Det. Günter Schweigert.

³ Abel 1939, S. 9–11.



17 **Fossile Auster**

Actinostrea marshii¹, Ostracit.133

Baden-Württemberg, Vorland der schwäbischen Alb, mittlerer Braunjura

Calcit. H. 10,7 cm, B. 13,1 cm

SMNS, Inv. Nr. 70196

Die Fossile Auster ist als Kalkschale erhalten.

Die dicke scharfkantige Schale besteht aus Calciumkarbonat. Das Stück zeigt den für Austern charakteristischen zickzackförmigen Schalenrand. Die gewölbte Schalenhälfte ist die linke, untere, in der der Weichkörper liegt. Sie zeigt viele feine Anwachsstreifen. Die rechte, obere Schalenhälfte ist dagegen flach. [RZ]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 254 (1777):

Nr. 2995 Ein großer Ostracit, so die Hahnen Kamm Muschel genannt wird, von aschgrauer farbe.

Gleichlautend:

SMNS, Regnum Minerale, fol. 284v, Nr. 2995 (1785/91)

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Günter Schweigert.



18 **Ammonit**
Schlotheimia depressa¹ **Cornua ammonis**
evtl. echterdingensis

Filderebene(?), Echterdingen, Unterer Schwarzjura
 Kalkstein. Größter D. 12,2 cm, größte Dicke 3,1 cm
 Bezeichnung: A. S.
 SMNS, Inv. Nr. 70197 (alte Inv. Nr. 2934)

Dieser Ammonit ist als Steinkern erhalten. Der Hohlraum des Tieres wurde nach Verwesen der Weichteile mit Sediment gefüllt, das im Laufe der Zeit versteinerte, und das Gehäuse wurde ebenfalls aufgelöst. Die Innenwindungen sind von Sediment bedeckt. Die Schalenskulptur besteht aus sichelförmigen Rippen.

In Bezug auf eine Identifizierung als zur Kunstkammer gehörend, kommt aufgrund der Größe wohl nur das Stück mit der Nr. 2934 aus dem Regnum Minerale in Frage. Die anderen Exemplare unter den Nummern 2937 bis 2942 finden sich gebündelt genannt als *Ein fächlein, worint eine große Anzahl Cornua Ammonis von der kleinen Gattung befindlich sind, von Echterdingen*². [RZ]

Quellen:
 SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 106 (1670–1690):
Unter der Überschrift Naturstein von allerhand Formen und figuren erwähnt als Ein großes Cornua Ammonis, so im Land Württemberg gefunden.

HStAS A 20 a Bü 15, S. 248–250, (1777):
Nr. 2934 Ein großes Cornu Ammonis Echterdingense, dergleichen in den dasigen Wäldern aus den Klippen in Menge herausgeschlagen werden können.

Gleichlautend:
 SMNS, Regnum Minerale, fol. 279v (1785/91)

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Günter Schweigert.

² SMNS, Regnum Minerale, fol. 279 v (1785/91).



19 **Fossiler Seeigel**
Clypeaster sp.¹ Echinit

Mittelmeergebiet, Miozän

Kalkstein. Größter D. 13,0 cm, kleinster D. 12,3 cm
SMNS, Inv. Nr. 101466

Das Kalkskelett eines irregulären fossilen Seeigels ist gut erhalten.

Die für Stachelhäuter kennzeichnende fünfstrahlige Radialsymmetrie (Pentamerie) ist hier deutlich erkennbar. Charakteristisch für die Gattung ist das bilateral symmetrische, abgeflachte Skelett mit dem pentagonal-rundlichen Umriss. Die fünf Ambulakralplatten haben die Form von schlanken Blättern.

Seeigel der Gattung Clypeaster dienten in minoischer Zeit auf Kreta als Grabbeigaben. Möglicherweise standen sie wie andere fossile Seeigelgattungen mit Totenkult und Seelenglauben in Verbindung, wie Funde in prähistorischen Gräbern in Frankreich und Deutschland zeigen.²

Die genaue Herkunft ist nicht überliefert. Arten der Gattung Clypeaster kommen im Miozän des Mittelmeergebietes häufig vor. Innerhalb der Kunstkammer werden in den Akten zum Kunstkammersturz 1791/92 des Antiquars Vischer (1726–1811, tätig: 1768/69–1791) mehrere Echinites gelistet. Die Einträge lassen sich allerdings dem hier vorgestellten Objekt nicht konkret zuordnen.³ [RZ]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 134, fol. 71r (1783–1791):
[Nennung mehrerer Echinites, die sich nicht genauer identifizieren lassen.]

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Jan-Peter Friederich.
² Thenius / Vávra 1996, S. 60, 62.
³ HStAS A 20 a Bü 134, fol. 71r und fol. 112r (1783–1791). Dort werden mehrere Echinites gelistet, die infrage kommen. Die Zuordnung zu einer bestimmten Nummer ist jedoch nicht möglich.



20 Fossiler Fisch

Lepidotes maximus¹

Bufonit, Krötenstein, Fischzähne

Malta (?), Kimmeridge, Weißjura

Dentin (Zahnbein) und Zahnschmelz an Oberfläche

Größter Durchmesser:

Inv. Nr.	D. (cm)	Inv. Nr.	D. (cm)
89572/1	2,10	89572/9	2,05
89572/2	2,00	89572/10	1,60
89572/3	2,45	89572/11	1,60
89572/4	1,55	89572/12	2,10
89572/5	1,75	89572/13	1,80
89572/7	1,10	89572/14	2,35
89572/8	1,85	89572/15	1,60

SMNS, Inv. Nr. SMNS 89572/1–16, Nr. 6 und 16 sind Fälschungen

(weitere Inv. Nr. A. S. 2844)

Die Steine sind in gutem Erhaltungszustand.

Bei diesen Steinen handelt es sich um isolierte Zähne, halbkugelförmig, mit glatter, glänzender Schmelzoberfläche. Die fossilen Fischzähne fielen durch den starken Glanz ihres Zahnschmelzes auf und wurden wahrscheinlich deshalb mit Krötenaugen verglichen. Man glaubte, sie seien im Kopf von Kröten entstanden.² Sie wurden seit alter Zeit gesammelt und als Amulette getragen. Besondere Wertschätzung erfuhren die dunkel gefärbten, halbkugeligen Zähne von Lepidotus, einer Knochenfisch-Gattung.

Es werden im 1777 verfassten Inventar der Kunstkammer acht Bufoniten der größeren Sorte erwähnt. Vorhanden sind 16, darunter zwei Fälschungen (Inv. Nr. SMNS 89572/6 und Inv. Nr. SMNS 89572/16). Welche von den 14 Stücken zu den acht erwähnten gehören, ist nicht eindeutig bestimmbar.

Von Agassiz³ wurden die Exemplare Inv. Nr. SMNS 89572/1–3 als *Sphaerodus gigas* beschrieben und publiziert. Woodward⁴ und Duffin⁵ listen die Exemplare als *Lepidotus maximus* Wagner, 1863. [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 241, Nr. 2844 (1777): *Kröten- oder Tropfstein, Bufoniti, Ichthyodontes, Odontopetra, vel Petrificata dentium molarium piscium. Von der größern Sorte. 8 St.*

SMNS, Regnum Minerale, fol. 269v (1785/91): *8 Stück Kroten oder Frosch-Steine, Bufoniti, Ichthyodontes, odontopetra, vel petrificata Dentium molarium Piscium, von der gröseren Sorte.*

Literatur:

Agassiz 1833–1843, S. 210f., 326, Taf. 73, Fig. 85–87;

Woodward 1895, S. 106f.;

Abel 1939, S. 216f., Fig. 155;

Duffin 2008, S. 42, Abb. 29.

¹ Det. Ronald Böttcher.

² Abel 1939, S. 216f., Fig. 155.

³ Agassiz 1833–1843, S. 210f, 326, Taf. 73, Fig. 85–87.

⁴ Woodward 1895, S. 106f.

⁵ Duffin 2008, S. 42, Abb. 29.



**21 Vier Stücke Fossiler Fisch
Pycnodus gigas¹. Bufonit,
Krötenstein, Fischzähne**

Neuchâtel, Schweiz; Kimmeridge oder Tithon,
Weißjura

Dentin und Zahnschmelz

Inv. Nr. L. (cm) H. (cm)

89573.1 3,20 1,50

89573.2 3,15 1,85

89573.3 3,40 1,50

89573.4 3,10 1,70

SMNS, Inv. Nr. 89573.1–4 (weitere Inv. Nr. A. S. 2845)

Die vier Stücke sind in gutem Erhaltungszustand.

Bei den vier sogenannten Krötensteinen handelt es sich um isolierte bohnenförmige, ausgehöhlte Zähne mit glänzenden Schmelzoberflächen.

Die drei Exemplare Inv. Nr. SMNS 89573.1–3 wurden von Agassiz² als *Pycnodon gigas* beschrieben und von Woodward³ als *Mesodon gigas* eingeführt. Der heute gültige Name ist *Pycnodon gigas*. Warth⁴ erwähnt

ebenfalls die Krötensteine, auch Krottensteine und Batrachoides genannt, ohne allerdings auf bestimmte Stücke Bezug zu nehmen.

In der Stuttgarter Kunstammer werden sie im Inventar des Naturalienkabinetts und der Kunstammer im Herrenhaus genannt, das Antiquar Johann Friedrich Vischer (1726–1811, tätig: 1768/69–1791) 1777 erstellte. [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 241, Nr. 2845 (1777):
Langlechte oder bothförmige Krottensteine, Bufoniti scaphoides. 4 Stück.

SMNS, Regnum Minerale, fol. 269v
(1785/91):

4 Stück langlecht oder bothförmige Krottensteine, Bufoniti Scaphoides.

Literatur:

Agassiz 1833–1843, Bd. 2/2, S. 191f., 326, Taf. 72a, Fig. 56–58;
Woodward 1895, S. 210.

¹ Det. Ronald Böttcher.

² Agassiz 1833–1843, Bd. 2/2, S. 191f., 326, Taf. 72a, Fig. 56–58.

³ Woodward 1895, S. 210.

⁴ Warth 1974, S. 46.



22 Versteinerter Fisch.

Dapedium pholidotum¹

Bad Boll, Baden-Württemberg, Posidonienschiefer, Schwarzjura

Gesteinsplatte aus Holzmadenkalk, Fischskelett aus Knochensubstanz, Fischschuppen. Platte: H. 12,9 cm, B. 20,0 cm; Fisch: H. 9,4 cm, B. 17,4 cm
SMNS, Inv. Nr. 54689 (weitere Inv. Nr. A. S. 2829)

Die Art gehört zu den ausgestorbenen Knochenfischen. Kennzeichnend für diese Art ist der hohe, spindelförmige, mit dicken rhombischen Ganoidschuppen bedeckte Körper. In der Mitte ist ein Teil der Schuppen ausgebrochen, andere sind von einer Sedimentkruste bedeckt. Die Knochenplatten am Schädel sind zum Teil beschädigt. Die nach hinten gerichteten Brust- und Bauchflossen sowie die Rücken- und Afterflossen bilden Flossensäume und mit dem

Schwanz eine funktionelle Einheit.

Agassiz² beschrieb das Stück als *Tetragonolepis pholidotus*. Woodward³ benennt es als „*Dapedius pholidotus*, Agassiz. Imperfectly preserved fish“. Fraas⁴ listet es in seinem „Führer durch die Naturaliensammlung zu Stuttgart“ ebenfalls als *Tetragonolepis pholidotus*. Der aktuelle Name lautet *Dapedium pholidotum* (Agassiz, 1832). [RZ]

Quelle:

SMNS, Regnum Minerale, fol. 267r-v (1785/91):

Nr. 2829 Schwarze und graue – theils Schiefer – theils dickere Steine, welche versteinte theils ganze Fische, so zum theil noch ihre Schuppen haben, theils nur theile von denselben, auch zum theil nur Abdrücke davon ganz deutlich vorstellen: 20 Stück an der Zahl.

Literatur:

Agassiz 1836, S. 7, 207, Taf. 23e, Fig. 2;
Woodward 1895, S. 145f.;
Fraas 1926, S. 56.

¹ Det. Ronald Böttcher.

² Agassiz 1836, S. 7, 207, Taf. 23e, Fig. 2.

³ Woodward 1895, S. 145f.

⁴ Fraas 1926, S. 56

23 **Zahn eines großen Hais¹**
Megalodon, Carcharodon megalodon,
Glossopetra

Miozän bis Pliozän (ca. 20–2 Millionen Jahre alt)
Zahnschmelz (glänzend), an Basis Wurzelzement.
H. 9,5 cm, B. 7,35 cm
Bezeichnung mit Tusche *GLOSSOPETRA*
SMNS, Inv. Nr. 80525



Charakteristisch für den breiten, aber nicht sehr dicken Zahn aus dem vorderen Teil des Kiefers sind der annähernd symmetrisch-dreieckige Umriss, die feinzackigen Schneidekanten und die v-förmig eingebuchtete Zahnwurzel. Die Krone ist mit glänzendem Zahnschmelz überzogen, die Wurzel besteht aus Dentin (Zahnbein).

Die durch ihren glänzenden Schmelz besonders auffälligen Zähne fossiler Haie wurden früher aufgrund ihrer Zungenform, Zungensteine oder Glossopetren genannt. Die älteste literarische Erwähnung fossiler Haizähne findet sich bei Plinius d. Ä. (23–79). Er nimmt an, dass diese Objekte nicht in der Erde entstanden sind, sondern bei abnehmendem Mond auf die Erde niederfallen.² Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) berichtet in der Protogaea: „Die Zungensteine finden schließlich eine bedeutende An-

wendung in der Medizin, die nicht nur die Alten rühmten [...]“.³ Die besonders großen fossilen Zähne stammen von *Carcharodon megalodon*. Man findet sie häufig im Tertiär des Mittelmeergebiets, wobei insbesondere die Haizähne aus dem Tertiär von Malta bekannt sind.⁴

In der Kunstkammer der Herzöge von Württemberg befanden sich sicher seit dem späteren 17. Jahrhundert mehrere fossile Haizähne. Das vorliegende Objekt lässt sich aufgrund der Inschrift *GLOSSOPETRA* der Kunstkammer zuordnen. [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 106 (1670–1690):
Unter *Naturstein von allerhand Formen und figuren. [...]*
Wider ein dergleichen Glosyopetra gar groß.

SMNS, Regnum Minerale, fol. 268v–269r (1785/91):

Mehrere Erwähnungen von Haifischzähnen, darunter fol. 268v, Nr. 2836:
Glossopetra, oder versteinerte Schlangenzunge, so nichts anderes ist, als ein petrificirter Zahn von dem großen Haijffisch, canis carcharius, oder Meerhund.

Literatur:

Abel 1939, S. 205;
Thenius / Vávra, 1996, S. 46.

¹ Det. Ronald Böttcher.

² Abel 1939, S. 205.

³ Leibniz 1749, S. 103.

⁴ Thenius / Vávra, 1996, S. 46.

24 **Mammut, *Mammuthus primigenius***

Letzter Molar aus dem rechten Oberkiefer¹

Letztes Glazial, M3 dext.

L. (max.) 15,5 cm, L. (Kaufläche) 14,2 cm, B. (max.)
10,0 cm

Alte aufgeklebte Nummer auf Kaufläche 120;

an proximaler Flanke mit verblasster

Tusche *10*.

SMNS, Inv. Nr. 120

Bei dem vorhandenen Objekt handelt es sich um ein Bruchstück vom letzten rechten Oberkiefermolar eines Mammuts, Lamellenformel -12-, die Kaufläche umfasst die Lamellen I-XII. Bei den proximalen vier Lamellen sind die Mammillen noch erkennbar. Die Wurzel ist abgebrochen. Nahe der Kaufläche ist der Zahn noch von Zahnzement umgeben. Innerhalb der Kunstkammer taucht das Stück als Zahn eines Elefanten auf und wird als solcher das Interesse der herzoglichen Sammler geweckt haben. [RZ]

Quelle:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 251
(1670–1690):

Unter der Überschrift Von vierfüßigen Thieren: [...]

Kasten A. [...]

Zween bakenzähn von einem Elefanten, deren einer zu stein worden.

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Reinhard Ziegler.





25 **Riesenhirsch, *Megaloceros giganteus***
Gewicht. Schädelbruchstück mit Geweih-
stange dext¹

Nähe von Stuttgart; letzte Eiszeit, Würm-Eiszeit
 H. (mit Geweih) 70,0 cm, B. (mit Geweih) 87,0 cm
 Bezeichnung 1600. Fossile. mit schwarzer Tusche
 auf Vorderseite des rechten Geweihs
 SMNS, Inv. Nr. 35302 (alte Inv. Nr. 296)

Vom Schädel sind Bruchstücke beider Stirn-
 beine, beide Scheitelbeine sowie das Hin-
 terhauptsbein erhalten, vom linken Geweih
 nur die Basis bis kurz über der Rose und
 die Bruchstelle des Augsprosses. Von der
 rechten Stange sind Spitze, Aug- und Mittel-
 spross abgebrochen.

In den Inventaren der Kunstammer lässt
 sich das Schädelbruchstück im Inventar des
 Naturalienkabinetts nachweisen, das der

Antiquar Johann Friedrich Vischer (1726–
 1811, tätig: 1768/69–1791) 1777 erstellte.
 Später war es in der Naturaliensammlung in
 der „Historischen Nische“ ausgestellt.²
 Heute ist das Stück im Löwentormuseum
 des Staatlichen Museums für Naturkunde
 Stuttgart präsentiert und wurde in der po-
 pulären Literatur mehrmals abgebildet und
 erwähnt.³ [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 331 (1777):
Ein ohnbekanntes großes einfaches gewicht,
das sich einem Hirschgewicht einigermaa-
sen vergleicht, noch mit einem Theil von
dem Kopf, von ganz weiser Farbe, mit der
Inscription: Fossile 1600. Außen auf dem
Kasten.

SMNS, Regnum Animale, fol. 70r–v (1791):
1 unbekanntes großes einfaches Gewicht das
sich einem Hirschgewicht einigermaßen ver-
gleicht noch mit einem Theil von dem Kopf,
von ganz weißer Farbe. Mit der Inscription:
Fossile 1600.

Literatur:

Fraas 1926, S. 7;
 Adam /Bloos /Ziegler 1998, S. 36, Abb. 37;
 Ziegler 1998, S. 223, Abb. 19.1.

¹ Det. Reinhard Ziegler.

² Fraas 1926, S. 7.

³ Ziegler 1987, S. 223, Abb. 19.1; Adam / Bloos /
 Ziegler 1987, S. 36, Abb. 37.



26 **Sparganium, Igelkolben**
Travertinstück mit übersinterten Stängeln¹

Stuttgart-Bad Cannstatt, letztes Interglazial
L. (max.) 7,4 cm, B. (max.) 9,9 cm
SMNS, Inv. Nr. P 24205 (alte Inv. Nr. 5852)

Die im Travertin nachgebildete Form der Pflanze ist in gutem Erhaltungszustand.

Igelkolben gehören zu den Süßgräsern, die als Sumpf- beziehungsweise Wasserpflanzen in Feuchtgebieten dichte Bestände bilden können. In der Nähe von Mineralwasserquellen werden sie von karbonatgesättig-

tem Wasser übergossen und der Kalk fällt dabei als Sinter beziehungsweise Travertin aus. Die Pflanze selbst verwest, zurück bleiben ausgehöhlte Kalkröhren in Form der ehemaligen Grasstängel.

Travertin aus den letzten Interglazialen steht in Bad Cannstatt, Münster und Untertürkheim an und war schon zur Zeit der Kunstammer als Baustein geschätzt. Beim Abbau des Travertins fand man immer wieder Einschlüsse von Pflanzen, Tierresten und Steinartefakten aus der Zeit der Bildung des Travertins. [RZ]

Quelle:

Das Objekt kann anhand der alten Inventarnummer, die im verlorenen Band 2 des Regnum Minerale (1785/91) verzeichnet gewesen sein muss, der Kunstammer zugeordnet werden.

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Volkmar Wirth.



27 **Silberpappel, *Populus alba*¹**
Travertinstück mit Blattabdruck

Stuttgart-Bad Cannstatt, Mittelpleistozänes

Interglazial

Sedimentblock. H. 8,2 cm, B. 11,1 cm; Blatt:

H. 7,15 cm, B. 7,3 cm

SMNS, Inv. Nr. P1784/5 (alte Inv. Nr. 5875)

Der Blattabdruck auf dem Travertinstück ist in gutem Erhaltungszustand.

Der Blattabdruck ist rundlich, der Rand grob gezackt. Charakteristisch für das fiedernartige Blatt der Silberpappel sind die von der

Hauptader gegenständig abzweigenden Nebenadern. [RZ]

Quelle:

Das Objekt kann nur anhand der alten Inventarnummer, die im verlorenen Band 2 des *Regnum Minerale* (1785) verzeichnet gewesen sein muss, der Kunstkammer zugeordnet werden.

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Günter Schweigert, SMNS.

28 **Baltischer Bernstein**
Succinum Marris Baltici

Eozän, wahrscheinlich ca. 47 Millionen Jahre
L. 25,3 cm, B. 14,5 cm, T. 8,0 cm, G. 1,52 kg.
SMNS, Inv. Nr. BB-2634 (weitere Inv. Nr. A. S.
694d)

Das erhaltene Bernsteinstück ist brotlaibförmig, hat eine allseits gerundete Naturform und auch in den Furchen eine geglättete Oberfläche. Das Stück muss längere Zeit in der Brandung der Ostsee gelegen haben und ist dort durch die Schwebfracht im Wasser sandgestrahlt worden. Die orangefarbene Färbung ist altersbedingt und war ursprünglich wohl goldgelb bis weißlich. Der Stein ist intransparent.

Das Stück kam im Jahr 1708 als Geschenk von König Friedrich I. (reg. 1688–1713) von Preußen an Erbprinz Friedrich Ludwig (1698–1731) an den württembergischen Hof. Als solches findet es auch Erwähnung im Inventar der württembergischen Kunstkammer. König Friedrich I. von Preußen ließ zwischen 1701 und 1713 auch das berühmte Bernsteinzimmer anfertigen. Das Stück stammt also genau aus der Zeit, vielleicht auch aus denselben riesigen Bernsteinvorräten, die für das berühmte Bernsteinzimmer gebraucht wurden.¹

Der wissenschaftliche Name für den Baltischen Bernstein ist auch Succinit. [RZ]



Quellen:

HStAS A 20 a Bü 116, S. 54, Nr. 694d (1777):
*Succinum Maris Baltici so dem Landprintzen
Frid. Ludwig vom König in Preusen verehrt
worden. Ein großes Stück in oval Form.*

SMNS, Regnum Minerale, fol. 66r (1785/91):
*Nro: 694d. Succinum Maris baltici, so dem
Land Prinzen Friderich Ludwig vom König in
Preußen verehret worden. Ein großes Stück
in ovalform.*

Literatur:

Schlee 1990, S. 2, Abb. 1.

¹ Schlee 1990, S. 2, Abb. 1.



29 **Edelkoralle (*Corallium rubrum*)¹,
baumartig verzweigte Kalkachsen**

H. 21,5 cm, B. 19,5 cm
SMNS, Inv. Nr. Z10078229

Ein baumförmig verzweigter roter Korallenstock aus den Kalkachsen der Edelkoralle.

Stücke der Edelkoralle, die aufgrund der verzweigten Kalkachsen wie ein Miniatur-Baum wirken, wurden in der Zeit der Kunstkammer, aber auch bis heute, als Schmuck gehandelt.

Im Inventarium von 1670 auf S. 86 nicht erwähnt, aber wahrscheinlich mit Meermann und Meerpferd (vgl. Kat. Nr. 30 und 31) an die Kunstkammer gekommen. [RZ]

Quelle:

SMNS, Regnum Minerale, fol. 259r–262r
(1785/91):

*Zahlreiche Corallen, darunter Nro: 2746 1
großes Stük rothe Corallen so noch auf
seinem Meergrund sizet. In Lit: B befindlich.*

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Michael Rasser, SMNS.



30 **Edelkoralle. Meermann und Najade auf fischartigem Tier**

Edelkoralle (*Corallium rubrum*)¹ geschnitzt.

H. 10,3 cm, B. 14,4 cm

SMNS, Inv. Nr. Z10078230

Ein Meermann – eine männliche Figur mit Bart – umgreift mit seinem linken Arm eine weibliche Figur (Najade). Sein Blick ist von der Frau abgewandt. Die Najade sitzt auf dem Schoß des Meermanns und beide wiederum auf einem schlangenartigen Tier mit schuppigem Schwanz, der in einer Flosse endet. Der Kopf ist mit halboffenem Maul und geschürzten Lippen dargestellt. Um den Schwanz ist ein weiteres schuppiges

schlangenartiges Tier gewickelt, das in zwei Flossen endet und keinen Kopf hat. Beide Tiere haben keinerlei Affinitäten zum Delfin, als den der frühneuzeitliche Inventareintrag im Inventarium Schmidlinianum das als Sitz des Paares dienende Geschöpf identifizierte.

Aus Korallenachsen der Edelkoralle geschnitzte Figürchen wurden damals wie heute als Schmuck hergestellt. In frühneuzeitlichen Kunstkammern waren solche Korallenfiguren sehr beliebt. Der Meermann mit seiner Najade lässt sich eindeutig im Inventarium Schmidlinianum aus den Jahren 1670 bis 1690 identifizieren. [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 86 (1670–1690):

Ein anderer Meermann, welcher eine Najaden entführet, neben einem Delphin.

SMNS, Regnum Minerale, fol. 261r

(1785/91):

Nro: 2760, 1 Meer-Gott, so eine Najade umarmt, auf einem Meerfisch sizend, von rother Coralle.

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Michael Rasser.



31 Edelkoralle. Meerpferd

Edelkoralle (*Corallium rubrum*)¹ geschnitzt.

H. 4,0 cm, B. 9,5 cm

SMNS, Inv. Nr. Z10078231

Bei dem vorliegenden Objekt handelt es sich um ein in rote Edelkoralle geschnitztes Figürchen, das glatt poliert wurde. In die Kalkachse der Koralle wurde ein waagrechtes, stilisiertes Seepferdchen geschnitzt. Kopf und Vorderkörper sind wie bei einem galoppierenden Pferd dargestellt, der Pferderücken ist rohrförmig, der schuppige Schwanz umschlingt den distalen Körper und endet in einer Flosse, auf der ein nacktes Männlein mit nach hinten geneigtem Oberkörper sitzt. Die Figur hat die Beine in Reiterhaltung angewinkelt, hält die Zügel in der Hand und trägt auf dem nach oben gerichteten Kopf eine lockige Fri-

sur. *Corallium rubrum* kommt im westlichen und zentralen Mittelmeer, dem angrenzenden östlichen Atlantik an den Küsten Portugals und Marokkos, bei den Kanarischen und den Kapverdischen Inseln vor. Die Herkunft des geschnitzten Objekts ist ebenso wie seine Datierung unbekannt.

Aus Edelkorallen wurden damals wie heute Figürchen und Schmuck geschnitzt. Dabei wird zur Schmuckherstellung die Kalkachse genutzt. Die rote Edelkoralle wurde bereits in der Antike als Schmuck und sogar als Zahlungsmittel verwendet.²

In der württembergischen Kunstammer ist der nackte Korallenreiter erstmals im Inventarium Schmidlinianum, das zwischen 1670 und 1690 erstellt wurde, nachweisbar. [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 86 (1670–1690):

Ein anderer Meerpferdt mit einem darauf sitzenden männlein.

SMNS, Regnum Minerale, fol. 261r (1785/91):

Nro: 2765, 1 kleines Männlein von rother Coralle, so auf einem Pferd sitzt, dem aber alle vierfüße fehlen.

Literatur: unveröffentlicht

¹ Det. Michael Rasser, SMNS.

² Zentrum der Schmuckherstellung aus Edelkorallen ist heute Torre del Greco in der Nähe von Neapel. Heute werden Edelkorallen hauptsächlich noch in Korsika, Sardinien und Tunesien von Tauchern „gefischt“, im Jahr 2010 über 500 Tonnen.



32 **Narwal, *Monodon monoceros***
Zahn, *Unicornu marino*

Rezent

Dentin. L. 19,5 cm

Bezeichnung mit Tusche 26391

SMNS, Inv. Nr. 26391 (alte Inv. Nr. A. S.)

Bei diesem „Einhorn“ handelt es sich um einen nicht zur Entwicklung gekommenen, geraden Stoßzahn eines Narwals mit glatter Oberfläche.

Zähne des Narwals, *Monodon monoceros*, galten lange als falsches Einhorn und waren in den Kunstkammern Europas sehr beliebt. Im Abschnitt *Regnum Animale* des Inventarium Schmidlinianum werden Hörner,

Geweihe sowie präparierte Teile von Säugtieren, Reptilien, Amphibien, Fischen, Schnecken und Muscheln beschrieben. Dieser Narwalzahn wurde aufgrund des alten Etiketts der Alten Sammlung, die aus der Kunstkammer hervorging, zugeordnet. Bereits im *Inventarium Schmidlinianum* (1670-1690) sind einige so genannte Einhörner aufgeführt. Eine genauere Identifizierung dieses Stückes ist dort jedoch aufgrund der Menge und eher vage gehaltenen Beschreibungen nicht möglich.¹ [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 323 (1777):

Nr. 195 *Ein Cornu Monocerotis, oder Einhorn,*

samt einem Theil des Kopfs, welches das Horn von dem Fisch Narwall ist, der an denen Lappländischen Küsten gefischt wird, ist, samt einem Theil des Kopfs. An der Decke des Saals.

SMNS, *Regnum Animale*, fol. 55r (1791):
 Nr. 195 1 *Cornu monocerotis, oder Einhorn, welches das Horn von dem Fisch Narwall ist, der an denen Lappländischen Küsten gefischt wird, samt einem Theil des Kopfs.*

Literatur: unveröffentlicht

¹ Vgl. SMNS, *Inventarium Schmidlinianum*, S. 291 (1670–1690).



33 **Walross, *Odobenus rosmarus***
Dens hippopotami, beidseitig abgesägter
oberer Eckzahn

Rezent

L. äußere Krümmung: 46,6 cm, L. innere Krümmung:
 43,5 cm, L. Sehne: 45,0 cm; Basis: großer D. 6,7
 cm, kleiner D. 4,1 cm, Umfang 18,0 cm

Bezeichnung 3 *Dens Hippopotami*, mit Tusche
 auf Seite

SMNS, Inv. Nr. 51488 (alte Inv. Nr. 227 (?))

Guter Erhaltungszustand.

Der leicht gekrümmte, als Stoßzahn ausgebildete Oberkiefer Eckzahn ist an der Basis und an der Spitze glatt abgesägt. Der Zahn ist durchgehend ausgehöhlt. Es sind keinerlei Schmelzreste mehr vorhanden. Der Zahn besteht nur noch aus Dentin und ist damit von einem adulten Tier. Im Querschnitt sind je zwei Kanten vorne, hinten und an der Seite erkennbar. Die schwache Krümmung und der eckige Querschnitt sprechen dafür, dass das Stück von einem Bullen ist. Die ursprüngliche Identifizierung als Zahn eines Flusspferdes (*Hippopotamus*), als

welchen Antiquar Johann Friedrich Vischer (1726–1811, tätig: 1768/69–1791) das Stück im Inventar des Naturalienkabinetts 1777 registrierte, ist falsch. Flusspferd- wie Walrosszähne wurden zur Zeit der Kunstammer noch als Zähne des sagenhaften Einhorns ausgegeben, dem man eine große Heilkraft zusprach.¹ Insofern war die Fehlbestimmung für die damalige Wertschätzung des Stückes vermutlich irrelevant. [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 325 (1777):

Nr. 227: Ein einfacher breiter ausgehohlter Dens Hippopotami.

SMNS, Regnum Animale, fol. 59r (1785/91):

Evtl. Nr. 227 1 einfacher breiter ausgehohlter Dens Hippopotami.

Literatur:

Abel 1939, S. 132.

¹ Abel 1939, S. 132.

34 **Wildschwein, *Sus scrofa***
Unterkiefer mit Degenspitze

Rezent

Knochen und Zähne, Metall. L. 29,5 cm,
B. (über Condylen) 12,5 cm, H. Coronoid links:
13,3 cm, H. Coronoid rechts: 13,15 cm;
Klinge: L. 10,8 cm, B. 1,1 cm

Links außen an der Basis des aufsteigenden Astes
mit Tusche leicht verblasste Aufschrift: *Ludwig der
V. Herzog von Württemberg hatt dieses Schwein
mitt seinem Seiten Degen gefangen*. Altes Etikett
rechts von den linken Schneidezähnen aufgeklebt
mit unleserlicher Zahl (400 oder 900).

SMNS, Inv. Nr. 51445 (weitere Inv. Nr. A. S. 303)

Der Unterkieferknochen ist vollständig
erhalten und beide Hälften sind in der Sym-
physe verwachsen. Schneidezähne, Eck-
zähne und die ersten und zweiten Prämo-
laren beider Seiten sind ausgefallen. Die
dritten und vierten Prämolaren sowie die
drei Molaren (Backenzähne) beider Seiten
sind vorhanden. Die beiden ersten Molaren
sind bereits stark abgekaut. In der Mediane
befindet sich etwas vor den Vorderwurzeln
der zweiten Prämolaren ein künstliches
Loch mit 1,7 Millimetern Durchmesser, ein
weiteres zwischen Mediane und der Alveole
des rechten zweiten Schneidezahnes mit
3,3 Millimetern Durchmesser. Der Kiefer ist
von einer leicht angerosteten Metallklinge
von vorne außen nach hinten innen durch-
bohrt. Der Eintritt liegt unter dem ersten/
zweiten Molaren, der Austritt unter der hin-
teren Hälfte des dritten Molars. Nach der

Größe der Eckzahnalveolen dürfte der Kiefer
von einer Bache, einem weiblichen Wild-
schwein sein.

Die Inschrift auf dem Objekt weist den Wild-
schweinkiefer als Jagdtrophäe Herzog Lud-
wigs (reg. 1568–1593) aus. [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum,
S. 252 (1670–1690):

Von vierfüßigen Thieren [...]

*Ein Kiefer von einem wilden Schwein, so ein
Edelmann mit einem Rapier durch und durch
fangen, und der stump noch darin steckt.*

HStAS A 20 a Bü 15, S. 331, Nr. 303 (1777):

*Der Untere Kiefer von einem jungen Wilden
Schwein, so herzog Ludwig von württemberg
mit seinem Degen gefangen, u. denselben
darin abgebrochen hat. Außen auf dem
Kasten.*

SMNS, Regnum Animale, fol. 71r (1791):

*Nr. 303 Der untere Kiefer von einem wilden
Schwein so Herzog Ludwig von Württemberg
mit senem Deegen gefangen, und denselben
darinnen abgebrochen hat.*

Literatur: unveröffentlicht





35 **Kaffernbüffel, Syncerus caffer**

Cornu Uri, Hornscheide

Afrika, rezent.

L. (außen) 51,0 cm, L. (innen) 34,5 cm; Basis:

größter D. 12,5 cm,

kleinster D. 8,5 cm, Umfang 37,0 cm

Bezeichnung auf Ventralseite *Cornu uri* mit weißer

Tusche geschrieben, stilisierte Pflanzen, ein Vogel

und Menschen eingraviert

SMNS, Inv. Nr. 51446

Der Erhaltungszustand des Horns ist gut, das Stück ist beidseitig angesägt.

Die Hornscheide ist an Basis und Spitze glatt abgesägt. Auf der glatten Oberfläche sind viele verschlungene Pflanzen eingraviert. Außerdem das Brustporträt eines Mannes mit Kopfbedeckung von links und eine sitzende Frau mit langem, ausgeschnittenem Kleid und Haube von links vorne, die in der rechten Hand eine große Blume hält. Weiter eine langhaarige Frau mit Pferdehinterleib und ein Vogel mit gespreizten Flügeln, ähnlich einem Kormoran. Es ist davon auszugehen, dass es sich um eines der im Inventarium Schmidlinianum genannten *Büffelhörner* handelt. [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 252 (1670–1690):

Unter Überschrift Von vierfüßigen Thieren evtl. eines der zweij große Büffelhörner, davon eins schön glatt gefügt

SMNS, Regnum Animale, fol. 76v (1791):

Nro: 346 1 Cornu Uri, oder Horn von einem Auer Ochsen.

Literatur: unveröffentlicht



36 Flusspferd, Hippopotamus amphibius, Unterkiefer dext mit c, p2, m1-m2

Afrika, rezent

L. 46,0 cm, H. aufsteigender Ast: 26,8 cm,

H. Corpus lingual unter m1: 11,8 cm, L. Symphyse: 16,3 cm

Bezeichnung *Hippopotami* mit schwarzer Tusche auf Innenseite

SMNS, Inv. Nr. 51447 (alte Inv. Nr. 225)

Gut erhaltene, vollständige rechte Unterkieferhälfte; der letzte Molar war noch nicht durchgebrochen, Canin, p2, m1 und m2 vorhanden, p1, p3, p4 und die beiden Incisivi (Schneidezähne) sind ausgefallen, Unterkiefersymphyse offen.

Rechte Unterkieferhälfte eines subadulten (halbwüchsigen) Flusspferdes mit Eckzahn,

zweitem Prämolaren (Backenzahn) sowie erstem und zweitem Molaren (Mahlzähne). Die beiden Incisivi (Schneidezähne), erster, dritter und vierter Prämolare sind ausgefallen, der letzte Molar war noch nicht durchgebrochen. Auf der Innenseite des aufsteigenden Astes liegt knapp unter dem Niveau des Alveolarrandes das Foramen mandibulae, in der Vorderhälfte der Außenseite sind drei Foramina mentalia. Der Coronoidfortsatz überragt das Kiefergelenk deutlich. Möglicherweise stammt das Stück von einem in einer Menagerie verendeten Tier. [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 15, S. 325 (1777):

Ein halber Kiefer von Hippopotamo, mit einem einsteckenden großen Vorderzahn. Eben daselbst.

SMNS, Regnum Animale, fol. 58v (1791):
Nro: 225 1 halber Kiefer vom Hippopotamo, mit einem darinnen steckenden großen Vorderzahn.

Literatur: unveröffentlicht



37 **Kamel, Camelus sp Vera cameli vertebra, Atlas (erster Halswirbel)**

Rezent

L. 11,0 cm, B. 16,6 cm, B. craniale Gelenkfläche: 9,6 cm, B. caudale Gelenkfläche: 10,8 cm, H. 7,8 cm

Bezeichnung mit Tusche dorsal *Vera cameli vertebra 9*, mit Tusche ventral *aus dem Rückgrat eines Camels*; aufgeklebte Nr. 304

SMNS, Inv. Nr. 51449 (alte Inv. Nr. 304)

Vollständiger Atlas, erster Halswirbel, vollständig erhalten.

Der vollständige Atlas hat eine stark konkave vordere Gelenkfläche, die die Hinterhaupthöcker des Schädels aufnimmt und eine flachere Gelenkfläche für den zweiten Halswirbel, den Epistropheus. Die beiden Alae atlantis sind vorne vom Foramen vertebrale

und Foramen alare, hinten vom Foramen transversarium durchbohrt. In Dorsalansicht sind die Ränder parallel. Das Tuberculum dorsale ist nur ganz schwach ausgebildet, ein Tuberculum ventrale gar nicht.

Das Stück wurde im 18. Jahrhundert richtig als Wirbel eines Kamels identifiziert. Möglicherweise lebte das Tier in einer Menagerie, einem Vorläufer des zoologischen Gartens. [RZ]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 116, S. 331, Nr. 304 (1777): *Eine Vertebra Cameli. Außen auf dem Kasten.*

SMNS, Regnum Animale, fol. 71r (1791): *1 vertebra Cameli.*

Literatur: unveröffentlicht

38 Homunculus unter Glashaube

Körper Pappe, Haare aus Filz, Zähne und Knochen aus nicht bestimmbar Material. H. 13,9 cm, B. 7,3 cm, Tiefe 9,0 cm; historischer Sockel: H. 17,0 cm, B. 16,0 cm; mit Glasbehälter: H. 19,5 cm, B. 13,0 cm, T. 12,5 cm
SMNS, Inv. Nr. 35314 (weitere Inv. Nr. A. S.)

Der Homunculus ist in gutem Erhaltungszustand.

Bei dieser kleinen Homunculus-Figur handelt es sich um eine Menschennachbildung aus einer Kombination verschiedener Materialien. Die Figur ist in sitzender Position aufgebaut, das rechte Bein mit Knie ist nach oben angewinkelt, das linke Bein liegt angewinkelt, mit Knie nach links zeigend. Der rechte Arm fasst an das Schienbein unterhalb der Kniescheibe, der linke Arm hängt locker neben dem Körper herab. Der Mund ist offen, der Kopf leicht nach rechts oben gewandt. Die Augenhöhlen sind unnatürlich groß angelegt und der Bauch ist offen, sodass die Wirbelsäule von vorne zu sehen ist. Es handelt sich also nicht um eine anatomisch korrekte Nachbildung eines Menschen.

Der Homunculus zeugt vom frühneuzeitlichen Bemühen, einen künstlichen Menschen in miniature herzustellen. Die Alchemisten versuchten zu Zeiten der Kunstkammer durch Mischen verschiedenster Stoffe in einem Glasgefäß einen Homunculus zu erzeugen. In Goethes „Faust“, in der



Tragödie zweiter Teil, im zweiten Akt, in der Szene im Laboratorium, ist dies dargestellt:¹
„Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,
Es trübt, es klärt sich: also muß es werden!
Ich seh in zierlicher Gestalt
Ein artig Männlein sich gebärden!“
Das Stück war in der sogenannten „Historischen Nische“ der Naturaliensammlung in Stuttgart ausgestellt,² was eine Herkunft aus der Kunstkammer nahelegt. [RZ]

Literatur:

Berckhemer 1926, S. 7.

¹ Goethe 1832, S. 211.

² Fraas 1926, S. 7.

39 **Gehörnter Hase, Cornua Leporis**

Künstlicher Hasenschädel mit montiertem Rehgeweih (verkrüppelt)

Holz und Geweih (Knochensubstanz). H. 19,0 cm, B. 15,3 cm, T. 10,8 cm (Schnittfläche an Basis als Bezug)

Bezeichnung *Cornua Leporis* mit weißer Farbe auf Stirn, unmittelbar vor den Geweihansätzen

SMNS, Inv. Nr. 35315 (alte Inv. Nr. A. S. 330)

Das Objekt ist vollständig und gut erhalten.

Der sogenannte gehörnte Hase ist aus Holz geschnitzt und mit schwarzer Farbe lackiert. Die Holzplastik imitiert einen Hasenschädel mit den typischen langen Ohren. Auf dem Stirnbein sind zwei Schädelfortsätze angebracht, die den Rosenstöcken vom Reh entsprechen. Der rechte trägt eine verkrüppelte Rehgeweihstange.

Hasenhörner, auch *Hasengewicht* genannt, finden sich im 17. und 18. Jahrhundert in den Inventaren vieler Kunstkammern, darunter auch der Stuttgarter.¹ Man erwog bereits zu dieser Zeit, dass es Hasen mit pathologischen Knochenwucherungen gab. Bei heutigen nordamerikanischen Hasen und Kaninchen verursacht ein Warzenvirus, der Shope-Papillomavirus, Fibrome, die zu hornförmigen Hautwucherungen führen.

Dieser Virus könnte von Amerika eingeführt worden sein. Unwahrscheinlich ist aber, dass die befallenen Tiere erst mit dem Aufkommen der Kunstkammern auffielen. Der



vom frühen 16. bis ins späte 18. Jahrhundert von der Zoologie anerkannte *Lepus cornutus* geht sehr wahrscheinlich auf pathologisch gehörnte Individuen zurück.² [RZ]

Quellen:

SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 252 (1670–1690):

Zweij Hasengewicht.

HStAS A 20 a Bü 116, S. 334, Nr. 330 (1777):

Ein Haasen gewichtlein auf einem aus Holtz dazu geschnitzten Kopf.

SMNS, Regnum Animale, fol. 74v–75r (1791):
Nro: 330 1 Rehgewichtlen, auf einem aus Holz dazu geschnitzten Kopf.

Literatur:

Pokorny 2004, S. 64f.

¹ Im Schmidlinschen Inventar werden zwei *Hasengewicht* benannt. SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 252.

² Vgl. Pokorny 2004, S. 64f.

40 **Mammut, *Mammuthus primigenius*.**
Bruchstück eines Mammutzahnes, letzter
Oberkiefermolar, *M3* sin

Stuttgart-Bad Cannstatt, Seelberg, Mammut-
grabung 1700 (1861)

Zahnbein, -schmelz, -zement und Knochenkohle.

H. 19,0 cm, B. 14,0 cm, T. 8,5 cm

SMNS, Zweigstelle Urmensch-Museum Steinheim
an der Murr, Inv. Nr. 34683

Vom Zahn ist der distale Teil abgebrochen.

Nur ca. zwölf proximale Lamellen sind erhalten.

Die Lamellenformel ist -12 x. Die Kaufläche
besteht aus mehreren Lamellen. Proximal
sind noch die isolierten Mammillen erhal-
ten. Auf der Seite, weit oberhalb der Kau-
fläche, haftet ein Stück Knochenkohle an,
ein Hinweis auf eine Feuerstelle. [RZ]

Literatur:

Adam 1984, S. 69, Abb. 63.





41 **Mammut, *Mammuthus primigenius*,
Stoßzahn (I2)**

Stuttgart-Bad Cannstatt, Seelberg, Mammut-
grabung 1700 (1861)

Elfenbein (Dentin). L. (außen) 202,0 cm, L. (innen)
132,0 cm; Basis: Umfang 26,5 cm, D. Mediolateral
7,8 cm, D. Dorsoventral 8,6 cm

SMNS, Inv. Nr. 30932.3

Der Zahn war in mehrere Stücke zerbrochen und
wurde zum Ausgleich von Fehlstellen mit Sand-
kitt zusammengeklebt. Die Spitze ist abgebro-
chen, die Pulpahöhle teilweise mit Sediment
verfüllt.

Der Zahn besteht aus Dentin und zeigt
die für Mammute typische Krümmung und
Torsion. [RZ]

Literatur: unveröffentlicht



42 **Mammut, *Mammuthus primigenius***
Bruchstück des ersten Oberkiefermolaren,
M1 sup

Stuttgart-Bad Cannstatt, bei der Uffkirche;
 Mammutgrabung 1700; Würm-Eiszeit
 Zahnschmelz, -zement und -bein. H. 14,0 cm,
 B. 6,8 cm, T. 4,8 cm
 Bezeichnung *Cannstatt, den 4 Apr. 1700* und 11
 SMNS, Zweigstelle Urmensch-Museum Steinheim
 an der Murr, Inv. Nr. 34681

Bei diesem Stück handelt es sich um das Bruchstück eines ersten Oberkiefermolars (M1 sup.). Es besteht aus dem distalen Talon, einer kleinen Lamelle, die basal in die erste echte Lamelle mündet, zwei vollständigen Lamellen und dem Bruchstück der dritten. Auf der Oberfläche der Lamellen ist teilweise eine dünne Zementschicht erhalten. An ihrer Basis sind die Lamellen noch offen und innen mit Zahnbein (Dentin) gefüllt. Das Zahnbruchstück kam am ersten Tag der

Grabung am 4. April 1700 zutage und stellt das zweite Stück mit diesem Datum dar. Das Stück war innerhalb der *Fossilia Canstadiensia* des Inventars von Johann Gottfried Schuckard (1680–1752, tätig: 1712–1751) gelistet, das inzwischen zum Großteil verschollen ist. Da Fraas 1861 aus dem Schuckardschen Inventar zitiert, ist eine Identifizierung des Mammutzahns über die Sekundärliteratur möglich.¹ [RZ]

Quellen:

SMNS, Lit. H. *Fossilia maximam partem Canstadiensia*, S. 7 (1773):
Ein abgebrochenes Stück von einem grossen backenzahn, dergleichen unten im III.ten gefach vorkommen, so 5 1/2 Zoll lang ist.
 SMNS, Lit. H. *Fossilia maximam partem Canstadiensia* (1773):²
 „Nr. 11. Ein steinernes stück darauf geschrieben Cannstatt den 4. April 1700 bestehend

gleichsam aus 4 aneinander gewachsenen lamellis , 5 1/2 Zoll lang, oben offen, mit drei gefachen, gleich den sogenannten Elefantenzähnen, ist allem ansehen nach ein abgebrochenes stück von jetzt gedachten.“

Literatur:

Fraas 1861, S. 115;
 Adam 1984, S. 66, Abb. 58;
 Ziegler 1986, S. 26, Abb. 17;
 Adam / Bloos / Ziegler 1987, S. 39f., Abb. 39.

¹ Fraas 1861, S. 115.

² Das Inventar ist verschollen. Der Eintrag ist zitiert nach Fraas 1861, S. 115.



43 Homo sapiens, „race de Canstadt“, Schädelkalotte (Abguss)

Stuttgart-Bad Cannstatt, bei der Uffkirche;
Mammutgrabung 1700. Original Würm-Eiszeit,
Abguss nach 1700
Gips (?). H. 7,4 cm, B. 11,6 cm, L. 16,5 cm
SMNS, Inv. Nr. 33753

Der Abguss ist in gutem Erhaltungszustand.

Der Abguss einer menschlichen Kalotte besteht aus dem rechten Scheitelbein, Bruchstücken der beiden Stirnbeine mit den Augenbrauenbögen; die Sagittalnaht ist verstrichen, die Coronarnaht noch offen. Der Originalfund wurde im Zweiten Weltkrieg in München, wohin das Schädelfragment ausgeliehen worden war, zerstört.

Das Original befand sich unter den 1700 bei der Uffkirche ausgegrabenen Fossilien, wurde aber erstmals im Jahre 1818 von Karl Christoph Friedrich von Jäger (1773–1828), Leibarzt

am Hof und Verwalter der Bereiche Zoologie, Mineralogie und Paläontologie am Königlichen Naturalienkabinet, als menschliche Schädelkalotte publiziert.¹ Das Schädelfragment wurde in seiner Bedeutung als Relikt einer frühen Form des Homo sapiens lange nicht erkannt. 1839 hat es Georg Friedrich von Jäger (1785–1866) abgebildet und beschrieben.² Fraas meinte noch: „Das Original stellt das Stück eines Schädeldachs dar, in welchem ein starker Augenbrauenwulst auffällt, sonst aber nichts beobachtet werden kann, was nicht auch Hunderte von Schwabenschädeln zeigen.“³ 1873 wurde der Fund von Armand de Quatrefages (1810–1892) als Typus der „race de Canstadt“, der ersten Rasse des fossilen Menschen beschrieben.⁴ In der Folgezeit wurde das Stück auch von Adam,⁵ Ziegler⁶ und von Adam et al. erwähnt.⁷ [RZ]

Quelle:

SMNS, Lit. H. Fohsilia maximam partem

Canstadiensia, S. 4 (1773):
Evtl. Ein anderes Corpus, wie ein Kopf oder Hirnschaal gestaltet. Hat im Diameter 9 Zoll, und von oben biß an die Spitze 10 Zoll.

Literatur:

Jäger 1818, S. 131f.;
Jäger 1839, S. 141, Taf. XIV, Fig. 1;
Fraas 1866, S. 475;
De Quatrefages 1873, S. 1315;
De Quatrefages / Hamy 1873–1882, S. 5;
Adam 1984, S. 71, Abb. 68;
Ziegler 1986, S. 32f., Abb. 20;
Adam / Bloos / Ziegler 1987, S. 39f., Abb. 39.

¹ Jäger 1818, S. 131f.

² Jäger 1839, S. 141, Taf. XIV, Fig. 1.

³ Fraas 1866, S. 475.

⁴ De Quatrefages 1873, S. 1315.

⁵ Adam 1984, S. 71, Abb. 68.

⁶ Ziegler 1986, S. 32f., Abb. 20.

⁷ Adam / Bloos / Ziegler 1987, S. 39f., Abb. 39.